



Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen

Ich erinnere mich noch gut an die Neunzigerjahre. Helmut Kohl feierte die kommenden blühenden Landschaften, Mobiltelefone waren noch nicht verbreitet und das Internet war ein Werkzeug einiger Randgruppen und im Wesentlichen akademische Spielerei.

In dieser Zeit gab es eine Reihe großer Architekturprojekte, in denen der große Wurf für die Zukunftsarchitektur entworfen wurde und mit etwas Glück auch die Umsetzung dieses großen Sprungs in die informationstechnische Zukunft des Unternehmens begann.

Ich kenne nicht ein Projekt, das damals eine Architektur entworfen, geschweige denn realisiert hat, die heute noch zukunftsfähig ist. Die meisten sind im Laufe der Zeit mehr oder weniger an ihrem Anspruch gescheitert. Wie konnte das passieren?

Insgesamt haben sich die Projekte als langsamer erwiesen als die technischen Entwicklungen, die die Rahmenparameter für Architektur wesentlich beeinflusst haben. Da sich aber diese Parameter in Zukunft aller Voraussicht nach nicht wieder entschleunigen werden, heißt das, dass es keine systematische Architekturarbeit mehr geben kann?

Das Gegenteil ist der Fall. Gerade im Rahmen moderner Digitalisierungsprojekte gibt es bedeutende Architekturarbeiten. Vertikale Architekturen und Microservices sind Schlagwörter dieser Architekturansätze, die wir auch in diesem Heft finden. Diese Architekturen dienen im Wesentlichen dem Ziel der Geschwindigkeit in Entwicklung und Änderung der Funktionalität.

Vor 20 Jahren war Wiederverwendung ein oft zitiertes Architekturziel, um den Zielen Wirtschaftlichkeit und vor allem Robustheit zu dienen. Dieses Ziel ist auch heute noch in vielen „digitalisierten“ IT-Landschaften hochaktuell. Man muss nur an eingebettete Systeme in der Automobilindustrie denken. Fahrzeugelektronik wird nicht in vollständig vertikalisierten Architekturen entwickelt werden, weil wichtige Plattformen und Komponenten in erster Linie robust für eine Vielzahl unterschiedlicher Kontexte zur Verfügung stehen müssen. Wir können heute Architekturentscheidungen bewusst an den jeweiligen Zielen ausrichten und so anforderungsgerechte Strukturen bauen.

Wovon sich die Szene aber anscheinend endgültig verabschiedet, ist der Anspruch, dass eine Architektur im großen Wurf „upfront“ entwickelt werden könnte. Technologien und funktionale Anforderungen verändern sich inzwischen in den allermeisten Branchen zu schnell, als dass ein großer Wurf zielgenau entworfen und realisiert werden könnte. Also setzt man statt dessen auf emergente Architekturen, die sich der angestrebten IT-Landschaft schrittweise nähern. In diesem Sinne sind Architekten inzwischen auch keine hoheitlichen Normensetzer, sondern eher Dienstleister und Ratgeber für die Entwickler in den Teams und entwickeln die Architekturen mit überschaubarem Aufwand in möglichst kluger Voraussicht für die Notwendigkeiten der Anforderungen der näheren Zukunft.

Das ist vielleicht nicht besonders visionär, aber ungemein pragmatisch, effektiv und erfolgreich.

Und damit ist Softwarearchitektur vielleicht auch endlich das geworden, was sie immer sein wollte: eine bodenständige Ingenieursdisziplin.

Ihr Thorsten Janning
Chefredakteur